

Beilage der „Neuen Freien Presse“.

Thomas Mann.

Zum fünfzigsten Geburtstage.

Festgrüße an Thomas Mann.

Hermann Gahr.

Dem Bürgertum waren die deutschen Dichter niemals grün. In der klassischen und der romantischen Zeit ließen sich alle bei der ersten Gelegenheit eiligst adeln, immer auf der Flucht empor, die bürgerliche Herkunft, wenn nicht verzugnend, doch jedenfalls maskierend. Das blieb auch nach der Futurrevolution, selbst nach 1848 noch so: Der Demokrat haßte zwar den Adel, doch ohne darum seinen Unmut gegen das Bürgertum zu dämpfen. Es hat eigentlich nur einen einzigen aufrechten und standhaften Bekenner unter den deutschen Dichtern gehabt: Gustav Freytag. Meine Generation, das jüngste Deutschland, wie wir uns Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hießen, war gar von vornherein ganz unbürgerlich, ja widerbürgerlich gesinnt. Nur flüchteten wir nicht romantisch empor: in den Adel, sondern wir tauchten unter, ins Volk; und immer waren wir noch eher geneigt, den Adel wenigstens in seiner geschichtlichen Bedeutung gelten zu lassen als auch nur ein einziges gutes Haar an dem Bürgertum, dem wir Apostaten entstammten. Daher fiel uns Thomas Mann, diese erste Vorfrucht der nächsten, zur Ablösung der unsrigen berufenen Generation, sogleich bei den ersten Zeichen seiner großen, wohl versichert in sich ruhenden Begabung selbst auf: Hier war einmal ein unleugbarer Künstler, aber der dennoch sich seiner bürgerlichen Herkunft nicht bloß nicht schämte, sondern seine bürgerliche Bestimmung gelassen, ja stolz zur Schau trug; dies kam uns an dem merkwürdigen Hansesaten fast erlosch vor. Mitten in der allgemeinen Abwärtswanderung vom Bürgertum stand dieser eine fest, in der eiligen Fahnenflucht blieb er allein tren. Auch er ist ja nicht immer von Schwankungen ganz unberührt geblieben, aber die bürgerliche Stimme klingt doch zu rein und hell im Gewissen seiner Begabung, um ihn jemals seine Sendung ganz vergessen zu lassen. Er wird nun Fünfzig, er tritt in die Vorhalle der Voll-

endung: den rühmlichen Abkömmling Deutschlands zum Altmeister reifen zuzugehen, sind wir freudvoll gebärtig!

Arthur Schnitzler.

Lieber und verehrter Thomas Mann!

Erlauben Sie mir, daß ich statt eines Glückwunsches ein paar anspruchlose Bemerkungen hierher setze, die ich anlässlich der Lektüre Ihres wundervollen „Zauberberg“ in mein Notizbuch geschrieben habe und die ich daher in aller Bescheidenheit als Ihnen gewidmet bezeichnen darf. Im übrigen wissen Sie seit lange, wie sehr ich Sie liebe und bewundere.

Ihr

Arthur Schnitzler.

Dem Humoristen — und nur ihm unter allen Schriftstellern — ist Weitschweifigkeit erlaubt; ja, sie ist unter Umständen ein Kunstmittel mehr, dessen er nicht entraten darf und kann.

Behagen ist die eigentliche Grundbedingung des Humors sowohl in subjektivem als in objektivem Sinn. Und der Begriff des Behagens verträgt sich nicht mit Beschränkungen irgendwelcher Art. In gewissem Sinne kann der Humorist niemals ein Ende machen — kaum einen Anfang. Nur technische Notwendigkeiten nötigen ihn dazu.

Der Humorist lustwandelt innerhalb der Unendlichkeit. In der Tragik gerät der menschliche Geist, so tief er auch hinabsteigen mag, irgendeinmal auf Grund — im Humor niemals.

Die tragische Weltanschauung, von den Höhen des Humors aus betrachtet, wirkt in jedem Falle irgendwie beschränkt, wenn nicht lächerlich oder gar unsinnig.

Dem Humor, dem göttlichen Kind, ist nichts verwehrt; auch nicht mit dem Schmerz, dem Elend, dem Tod zu spielen. Wenn die Ironie, der Witz, die Satire das Gleiche ver-

suchen, empfinden wir das als geschmacklos, roh, wenn nicht gar als Blasphemie.

Ironie, Witz, Satire können nur als gelegentliche Ausdrucksformen des Humors künstlerisch bestehen. Auf sich selbst gestellt mögen sie allerlei Wirkung tun — Wirkungen politischer, moralischer, schriftstellerischer Art, aber mit Kunst in höherem Sinne haben diese Wirkungen nichts zu schaffen.

Humor ist immer hämonischer Natur; das Reich von Witz, Ironie, Satire, dieser gefallenen Engel des Geistes, ist innerhalb des Satanischen geschlossen.

Nicht jeder Künstler von Genie — so schrieb ich vor kurzem Hugo Thimig ins Stammbuch — hat Humor, aber jeder Künstler von Humor (nicht jeder Späkmacher) hat Genie. Humor ist der weitere und höhere Begriff. Er ist das eigentliche Genie des Herzens, da Güte wohl ohne Humor, aber Humor niemals ohne Güte bestehen kann.

Jakob Wassermann.

Es gibt keine äußere Wirkung eines großen Schriftstellers, die nicht zugleich eine innere wäre. Sein Auftreten und sein öffentlicher Einfluß beruhen auf denselben Gesetzen und den durch die tatsächlichen Verhältnisse gegebenen Notwendigkeiten wie die eines Staatsmannes oder Feldherrn. Ihn ruft die Zeit, im wahrsten Sinn, und ihn bedingt auch die Zeit; sein Ewigkeits- oder Unsterblichkeitsanteil ist für den Mitlebenden wohl kaum beurteilbar; die Erfahrung zeigt, daß sich solcher Anteil, auf höherer Ebene dann, nach den sittlichen und Seelenwandlungen richtet, die er vollbracht hat, nach deren Dauer und Bedeutung. Ich erkenne in Thomas Mann den großen Schriftsteller; er erscheint mir nicht nur an diesem besonderen Tag würdig begrüßt zu werden. Doch wie könnte ich zurückstehen, wenn es gilt, den Freund zu feiern, den Brudergeist?

Aus dem Roman „Bekenntnisse des Hochapostlers Felix Krull“.

Ungedrucktes Bruchstück.

Von Thomas Mann.

So suchte ich die Möglichkeiten der Bildung und freien Vorbereitung zu nutzen, welche ein freundschaftliches Schicksal mir im rechten Augenblick gewährt hatte. Mein ich gewahre auf des Lesers Miene die Sorge, daß ich über so vielfältigem Anteil der heiklen Frage meines militärischen Verhältnisses leichtsinnigerweise völlig vergessen haben möchte, und so eile ich, zu versichern, daß dies ganz und gar nicht der Fall war, sondern daß ich vielmehr unablässig und nicht ohne Beherrschung mein Augenmerk auf diesen fatalen Punkt gerichtet hielt. In dem Maße freilich, wie ich mit mir selbst über die Lösung des widrigen Knotens einig wurde, wandelte sich diese Beklemmung in die freudige Bekommenheit, die wir empfinden, wenn wir im Begriffe sind, unsere Fähigkeiten an einer großen, ja übergroßen Aufgabe zu messen, und — hier muß ich meiner Feder Zügel anlegen und der Versuchung, gleich alles vorauszufragen, aus Berechnung doch etwas widerstehen. Denn da sich nun doch je mehr und mehr das Vorhaben in mir befestigt, dieses Schriftchen, sollte ich überhaupt damit zu Rande kommen, dreinst der Presse zu übergeben und vor die Öffentlichkeit zu bringen, so täte ich unrecht, wenn ich mich nicht den hauptsächlichsten Reden und Maximen unterwürfe, von denen die Kunstverfasser, um Reugier und Spannung zu erzeugen, sich leiten lassen und gegen die ich gräßlich verstossen würde, indem ich meiner Neigung nachgebe, sofort das Beste auszuschnapen und gleichsam mein Pulver vorzeitig zu verpuffen.

Nur so viel sei gesagt, daß ich mit großer Genauigkeit, ja streng wissenschaftlich zu Werke ging und mich wohl hütete, die sich bietenden Schwierigkeiten für gering zu achten, denn Dreinstolpern war nie meine Art, eine ernste Sache in Angriff zu nehmen; vielmehr habe ich stets dafür gehalten, daß ich gerade mit dem Äußersten, der gemeinen Menge ungläubigsten Wagemut, kühnste Besonnenheit und zarteste Vorsicht zu verbinden habe, damit das Ende nicht Niederlage, Schande und Gelächter sei, und bin gut damit gefahren. Nicht genug, daß ich mich über Gang und Handhabung des Rüstungs-geschäftes und die ihm zugrunde liegenden Anforderungen genau unterrichtete (was ich teils in einem Gespräch mit unserem Pensionär, dem *Wachmann*, der gebietet hatte, teils auch mit Hilfe eines mehrhändigen allgemeinen Nachschlagbandes tat, welches dieser mit seinem Bildungsarabe *manfriedene Mann*

in seiner Stube aufgestellt hatte), sondern, nachdem mein Plan erst einmal im Großen entworfen war, sparte ich aus jenen kleinen, durch das Herbeirufen von Wagen mit zugezogenen Oldgepäckchen anderthalb Reichsmark zusammen, um eine gewisse in dem Fenster einer Buchhandlung ausfindig gemachte Druckschrift klinischen Charakters zu erwerben, in deren Lektüre ich mich mit eben so viel Eifer als Nutzen vertiefte. Gleich wie das Schiff der Sandlast, so bedarf das Talent notwendig der Kenntnisse, aber ebenso gewiß ist, daß wir uns nur solche Kenntnisse wahrhaft einverleiben, ja, daß wir nur auf solche eigentlich ein Anrecht haben, nach denen unser Talent im brennenden Einzelfalle verlangt und die es hungrig an sich raft, um sich die nötige Erdenstücker und solide Wirklichkeit daraus zu schaffen. Was den Lehrstoff jenes Büchleins betrifft, so verschlang ich ihn mit der größten Freudigkeit und Übertrieb das Gewonnene in der nächstlichen Einsamkeit meiner Küche bei Kerze und Spiegel auf bestimmte praktische Übungen, die einen geheimen Beobachter wohl nährlich hätten anmuten müssen, mit denen ich aber einen klaren vernünftigen Zweck verfolgte. Hier kein Wort weiter! Der Leser wird für die augenblickliche Entbehrung baldigst entschuldigt werden.

Schon Ende Januar hatte ich mich, der herrschenden Vorschrift genügend, unter Vorlage meines Geburtscheines, der sich ja in bester Ordnung befand, so wie eines vom Polizeibureau eingeholten Genunndzeugnisses, dessen zurückhaltend verneinende Form (daß nämlich über meine Führung dem Amte nichts Nachteiliges bekannt geworden sei), kindischerweise mich ein wenig verdoß und beunruhigte, bei der kriegertischen Behörde handschriftlich gemeldet. Im März, als eben mit Vogelgezwitscher und süßeren Lüften der Frühling sich lieblich ankündigte, verlangte die Szagung, daß ich meine Person im Aushebungsbezirke zur ersten Besichtigung vorstellte und, nach Wiesbaden zuständig, begab ich mich vierter Wagenklasse und übrigens ziemlich gelassenen Geistes dorthin; denn ich war mir bewußt, daß heute der Würfel kaum fallen werde und daß fast jeder Mann noch vor jene Instanz gelange, die unter dem Namen der Obererfahungskommission über Tauglichkeit und Einweisung des Nachwuchses endgültig befindet. Meine Erwartungen bestätigten sich. Die Handlung war kurz, flüchtig, unbedeutend und meine Erinnerungen daran sind verblaßt. Man maß mich in die Breite und Länge, man behorchte und befragte mich obenhin und enthielt sich jeder Rückäußerung. Vorläufig entlassen und frei, gleichsam an einem langen Seil, promenierte ich in den herrlichen Parkanlagen, welche den quellenreichen Waderort schmücken, vergnügte mich und bildete mein Auge an den prächtigen Bauwerken der Kurhauskolonnaden und kehrte noch selbigen Tages in das heimische *Frankfurt zurück*.

Allein, als weiter zwei Monate ins Land gezogen waren (die Hälfte des Mai war verüber und eine vorzeitige Hochsommerhitze brütete damals über jenen Gauen), erschien der Tag, da meine Frist aufgelaufen, das lange Seil, von dem ich im Bilde sprach, aufgepult war und ich mich unweigerlich zur Aushebung zu stellen hatte. Nicht wenig schlug mir das Herz, als ich wiederum zusammen mit allerlei Gestalten aus dem niederen Volk auf der schmalen Bank eines Abteils vierter Klasse im Zuge nach Wiesbaden saß und mich auf Dampfesschwüngen der Entscheidung entgegengeragen fühlte. Die herrschende Schwüle, die meine Gefährten in ein nickendes Dösen lullte, durfte mich nicht erschaffen; wach und bereit sah ich da und vermiecht es unwillkürlich, mich anzulehnen, indem ich mir die Umstände einzubilden suchte, unter denen ich mich zu bewähren haben würde, und die denn doch, einer alten Erfahrung gemäß, ganz anders sich darstellen würden, als ich sie mir im voraus nur immer auszubedenken vermochte. Wenn übrigens meine Empfindungen ebensowohl furchtsamer als freudiger Art waren, so war es nicht, weil ich um den Ausgang ernstlich besorgt gewesen wäre. Dieser stand bei mir fest und vollkommen entschlossen, bis zum Äußersten zu gehen, ja, wenn es nötig sein sollte, alle Grundkräfte des Leibes und der Seele daran zu setzen (ohne welche Bereitschaft es meiner Ansicht nach läppisch wäre, sich auf irgendeine außerordentliche Unternehmung einzulassen), zweifelte ich keinen Augenblick an meinem notwendigen Erfolge. Was mir Bangigkeit einflößte, war eben nur die Ungewißheit, wieviel ich hinzugeben, welche Opfer an Erregung und Begeisterung ich zu bringen haben würde, um zum Ziele zu gelangen, eine Art Härlichkeit also gegen mich selbst, die meinem Charakter von jeher anhaftete und ganz leicht zur Weichlichkeit und Feigheit hätte entarten können, wenn nicht männlichere Eigenschaften ihr bekräftigend die Wage gehalten hätten.

Noch sehe ich den niedrigen, doch weitläufigen Balkensaal vor Augen, in welchen soldatische Rauheit mich wies, und den ich bei meinem bescheidenen Eintritt von einer großen Menge männlicher Jugend bevölkert vorfand. Im ersten Stockwerk einer baufälligen und verlassenen Kaserne gelegen, am Außenrande der Stadt, bot der freudlose Raum durch seine vier kahlen Fenster den Blick auf lehmige und von allerlei Wegwurf, Blechbüchsen, Schutt und Abfälle, verunzierte Vorstadtwiesen. Hinter einem gemeinen Küchentisch saß, Akten und Schreibzeug vor sich, ein schnaubartiger Unteroffizier oder Feldwebel und rief die Namen derjenigen auf, welche, um sich in natürlichen Zustand zu versetzen, durch eine flügellose Tür einen Verschlag betreten mußten, der von dem anstößenden Zimmer, dem eigentlichen Schauplatz der Untersuchung, abgegliedert war. Das Gebaren jenes Chargierten war brutal und auf Einschüchterung be-